

Zeitschrift:	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	- (1988)
Heft:	5
Artikel:	Lepontier, Schwaben, Walser : Walserforschung und "Walserbewusstsein" in Graubünden
Autor:	Jäger, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-398467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georg Jäger

Lepontier, Schwaben, Walser – Walserforschung und «Walserbewusstsein» in Graubünden

«Gemeinschaften, die nicht irgendwie ökonomisch determiniert sind, sind höchst selten.»

Max Weber

Dieser Aufsatz steht in einer Reihe von Beiträgen aus Anlass der Anerkennung der rätoromanischen Sprache als Nationalsprache durch die Eidgenossenschaft vor 50 Jahren. Die offizielle Aufwertung des Romanischen hat inzwischen dazu beigetragen, dass das Ziel der Erhaltung des dreisprachigen Kantons in der Bündner Kulturpolitik einen wichtigen Rang einnimmt.

Zur Bündner Vielfalt gehören auch die Dialekte. Wie die Romanden und Italienischsprachigen verfügen heute auch die Walser über eine Kulturvereinigung, die vom Kanton anerkannt und unterstützt wird. Die Ebene der Organisationen und Funktionäre ist in allen Sprachregionen zumindest teilweise vorhanden und recht leistungsfähig. Die Sprachvereinigungen müssen sich aber in diesem Zusammenhang immer wieder fragen, ob diese Anstrengungen auch ihre Verankerung im Bewusstsein der Bevölkerung finden. Deren subjektives Zugehörigkeitsgefühl und die unter anderem daraus resultierende Bewertung sprachpolitischer Zielsetzungen sind den organisierten Bestrebungen nicht immer günstig gesinnt. Diese Skizze, die keineswegs den Anspruch vertiefter Behandlung der aufgeworfenen Fragen beansprucht, möchte am Beispiel der Walserforschung zeigen, wie wandelbar die Ansichten über Herkunft und Zusammenhang von Volksgruppen sein können.

Drei Sprachen und vielerlei Dialekte prägen die Bündner «Sprachlandschaft». Sie sind ein wesentliches Element dessen, was nach aussen als bündnerische Eigenart erscheint. In diesem Transitland mit seiner zentralen Lage zwischen Nord und Süd sind seit jeher viele Sprachen von verschiedensten «Völkern» und Volksgruppen gesprochen worden. Die Flurnamen sind ein interessanter Beleg dafür. Heutige Sprach- und Dialektgrenzen stimmen deshalb – wie allgemein bekannt ist – nicht ohne weiteres mit alten Siedlungsgebieten überein. Im Unterengadin weisen manche Familiennamen ins Tirol oder in

Walsergebiete, im Prättigau und Schanfigg sprechen ehemalige Romanen schon längst einen Walserdialekt usw. An Theorien über Völkerschaften, die als historisches Substrat diesen Sprachgruppen zugrunde liegen, hat es dennoch nicht gefehlt: Kelten, Räter, «rätsche» Romanen, «germanische» Walser wurden immer wieder als mehr oder weniger homogene Volksgruppen verstanden. Je nach aktuellem Bildungsstand, ökonomischer oder politischer Notwendigkeit konnte man sich auf verschiedene Ursprungsvölker berufen, vor allem auch dann, wenn es galt, spezifische «Eigenarten» dieser Gruppen zu beschreiben.

Aus unserer neueren Geschichte wissen wir, wie stark unter anderem das politische Umfeld, konfessionelle Bindungen, aber auch wirtschaftliche Gesichtspunkte das Zugehörigkeitsgefühl beeinflussen und oft auch innert kurzer Zeit verändern. Dies gilt noch in verstärktem Mass für die heutige Zeit: «In einer im Wandel begriffenen Gesellschaft gibt es nur selten eine bestimmte Identität. Für die zahlreichen in der Sozialdynamik beteiligten Akteure entspricht die Identität viel eher kaleidoskopischen Bildern als einer Photographie. In die sozialen, politischen, kulturellen und funktionalen Identitäten fügen sich die Identitäten der verschiedenen territorialen (kommunalen, regionalen, kantonalen und nationalen) Gemeinschaften.» (M. Bassand, F. Hainard: Dynamik der regionalen Identität, in: Regionalprobleme in der Schweiz, Bern 1985, S. 143.)

Für die nationale Integration wie für die Entstehung regionaler Identitäten scheint wichtig zu sein, dass diese Gruppen «einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft hegen» (Max Weber). Dieser Glaube ist aber durch Wissen und Bildung beeinflussbar; kollektive Weltbilder sind somit recht labil. Diese Tatsache steht im Widerspruch zu immer wieder auftauchenden Volkstumsbegriffen, die von einem mehr oder weniger stabilen, unwandelbaren stammesmässigen Volkscharakter ausgehen, der angeblich selbst im äusseren Habitus und in besonderen anatomischen oder biologischen Merkmalen seinen Ausdruck findet. So lesen wir in einem vor wenigen Jahren erschienenen Werk über die Rätoromanen folgendes zum Thema «Walser»: «Die deutschstämmigen Walser stellten eine neue ethnische Gruppe in der rätschen Gesellschaft dar. Sie bildeten eine Bevölkerungsgruppe, die sich kulturell und sprachlich stark von den Romanen unterschied, und in gewisser Hinsicht unterschieden sie sich auch in äusseren physischen Merkmalen, beispielsweise in der blonden Haarfarbe und im Körperbau und – wie spätere Generationen herausfinden sollten – in der Verteilung der Blutgruppen.»¹ War das wirklich ein so homogenes Volk, das sich da ansiedelte? Heutige Walser sind oft weder blond, noch gehören sie einer einheitlichen Blutgruppe an. Auch die Versuche, den Körperbau und gar Schädelformen in «nordisch-dinarische» Kategorien zu fassen, haben eher ideologischen Dunst,

statt klärende Einsichten verbreitet. Ob schliesslich die eingewanderten Walliser des Spätmittelalters «deutschstämmig» – was immer das heissen mag – waren, ist heute schwer zu ermitteln, denn eine germanisierte frühere Bevölkerung des Oberwallis oder der Monterosa-Täler konnte ohne weiteres als «deutsch» bezeichnet werden.

Im folgenden möchte ich nun aber nicht auf diese gegenwärtig gar nicht besonders brisanten Fragen eingehen, denn schon Paul Zinsli hat mit seiner Schlussfolgerung, dass Walser Volkstum «Sprachvolkstum» sei, die nötige Einschränkung vorgenommen. Zunächst werfen wir ganz konkret einen Blick auf die Überlieferung in der Chronistik vor 1800 und auf die Forschung des 19. Jahrhunderts.

Mich interessiert zunächst, wie lange und wo die Herkunft und die Sprache eine Rolle spielten für das eigene Zugehörigkeitsgefühl, das heisst für das Wissen oder Meinen um die Herkunft bei den Nachkommen der Einwanderer des 13./14. Jahrhunderts. War dieses Wissen zur Zeit der ersten Quellenbelege aus der Chronistik im 16. Jahrhundert erloschen? (Das urkundliche Quellenmaterial des Spätmittelalters bezeichnet die Walser wiederholt, aber nicht konsequent als Walliser, Walser.)

Die zweite Frage lautet: Welchen Einfluss hatten die gelehrte Literatur und die Forschung seit dem 18./19. Jahrhundert für ein Herkunftsbewusstsein in der Bevölkerung, für eine «walserische» Identität als ein Teil eines regionalen Zugehörigkeitsgefühls?

Wir wissen, dass seit der Wende des 18./19. Jahrhunderts von der sogenannten «Walserfrage» die Rede ist. Das zeigt zumindest, dass eine mündliche Tradition bis in diese Zeit nicht erhalten blieb. Die Frage nach Herkunft und Einwanderungswegen sowie nach dem Zweck dieser Ansiedlung war Gegenstand gelehrter Erörterung und mannigfacher Spekulationen seit der Humanistenzeit.

Die Einwanderung anderssprachiger Siedler müsste eigentlich ein spektakuläres Geschehen sein, das in den Quellen gebührenden Niederschlag findet. Erhalten sind denn auch zahlreiche Dokumente mit Rechtscharakter wie Lehensbriefe, Urkunden von Käufen und Handänderungen. Wir kennen auch einige Belege für die nicht konfliktfreie Regelung des Zusammenlebens der expandierenden Walser mit der romanischen Bevölkerung, (Lugnez, Heinzenberg, Klosters).²

Für die Mentalitätsgeschichte ergiebiger sind aber die erzählenden Quellen, die für unsere Fragestellung in Graubünden aber erst in der Humanistenzeit von Bedeutung sind. In jener Epoche beginnen erste Gelehrte mit systematischen Untersuchungen und eigenen Interpretationen. In der Chronistik und in der geographischen Landeskunde seit der frühen Neuzeit haben aber die Besiedlungsvorgänge des Spätmittelalters nur wenige Spuren hinterlassen. Dies mag zwar erstaunen, ist aber dennoch erklärlich: Das Mittelalter war eine Zeit

stetigen Landesausbaus, vor allem durch die geistlichen Grundherrschaften. In Graubünden hatte seit dem frühen Mittelalter kontinuierlich ein – wenn auch nicht gleichförmig ablaufender – Landesausbau stattgefunden. (Dieser war im 16. Jahrhundert abgeschlossen.) Rödungsvorgänge waren damit bis ins 14./15. Jahrhundert nichts Aussergewöhnliches. Es ist denkbar, dass Gruppen deutscher Siedler schon früher wiederholt von Norden her in den bündnerischen Raum vorgestossen waren.³ Diese Siedler waren aber im Gegensatz zu den Walsern sprachlich assimiliert worden. Wir wollen nun die Chronistik bis zum 18. Jahrhundert mit ihren recht spärlichen Erwähnungen der «Walserfrage» etwas genauer betrachten.

«*Barbari, lieud grussera, sco nus dschain gualtzers*» (*Jachiam Bifrun 1560*)

Die Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts: Lepontier

In Aegidius Tschudis Landschaftsbeschreibung «Die Uralt warhaftig Alpisch Rhetia», die 1538 in Basel erschienen war, stehen die vielzitierten Sätze über die «Lepontier, yetz Rhinwalder genannt», welche «noch hüt by tag guot heyter tütsch redend». Diese «Rhynwalder» hatten in den «obersten wilden hoehinen» die Aufgabe, «steg und weg, so etwa durch schnee und sunst verwuestend, zuoerhalten».⁴

Über Stumpfs Chronik (1548) und Tschudis «Gallia Comata», die bis 1758 ungedruckt blieb, aber einigen Zeitgenossen durch das Manuscript bekannt war, verbreitete sich Tschudis Theorie in einer noch etwas deutlicher konkretisierten Form weiter. Tschudi war überzeugt, in den «etlichen Flecken . . . mitten unter denen Weltschen hin und wider gelegen, . . . die deutscher Sprache mechtig seynd», die Abkömmlinge der ältesten (keltischen) Einwohner Graubündens gefunden zu haben, «die vor der Rhetier Ankunft dies Land besaszen». Dies schrieb er in der «Gallia Comata», (einer Landesbeschreibung Galliens nördlich der Alpen mit Einschluss der Schweiz).⁵ Diese deutschsprachigen «Lepontier» waren nach Tschudi die keltischen Ureinwohner der «lepontischen Alpen» rund um den Gotthard, die nach seiner Ansicht in den abgelegenen Lagen in Überresten erhalten geblieben waren. Das Tschudische Geschichtsbild mit seinen Deutungen wurde in der Folge bis zur modernen, kritischen Forschung des 19. Jahrhunderts zu einer der massgeblichen Lehrmeinungen. Auch der Bündner Johannes Guler von Wynegg stützte sich in seiner 1616 in Zürich erschienenen «Rätia» auf Tschudi.⁶ Tschudi war für zwei grundlegende Ansichten zur Frage nach dem Ursprung der Deutschsprachigen «mitten unter denen Weltschen» verantwortlich: für die These, sie seien Abkömmlinge einer Urbevölkerung, gewissermassen die autochthonen Bündner, und für die Ansicht, sie hätten sich vor

allem als Passwachen und Wegmacher an den «wildesten Orthen Rhetiae» (Gallia Comata) niedergelassen.⁷ Die Tschudische Theorie der Passwache fand später eine abgewandelte Ausgestaltung in der Meinung, die Staufer hätten zur Sicherung der Bündner Pässe Schwaben in den Hochlagen Raetiens angesiedelt.

Eine modifizierte Form der «Lepontertradition» findet sich in Nordbünden im Gefolge von Campell. Dem Engadiner Ulrich Campell war auch die Landschaft Davos, das Prättigau und die Stadt Chur bestens bekannt, denn von 1548 bis 1550 war der aus Susch gebürtige Campell Pfarrer in Klosters und von 1570 bis 1574 in Chur. Für Josias Simler in Zürich verfasste er seit 1570 eine Landeskunde und eine Geschichte Graubündens, die aber wegen des Todes von Simler und wegen des mangelnden Interesses in Graubünden erst 300 Jahre später veröffentlicht wurden.⁸ Campell berichtet in seiner «Rhaetiae Alpestris topographica descriptio» über die Davoser, die sich durch die deutsche Sprache von den benachbarten Engadinern, Prättigauern und Schanfiggern unterschieden. Abgestützt auf Tschudi bezeichnetet er Rheinwalder und Davoser sprachlich als Leponter. Die ein eleganteres «helvetisches» Deutsch sprechenden Churer Rheintaler (= Leute aus der Umgebung von Chur) bezeichneten die Davoser als «Valliser» oder «Vallser» und ihre durchaus barbarische Sprache in spöttischer Art als «Walliser Spraach». Die Davoser selbst glaubten, ihre Herkunft gehe mit höchster Wahrscheinlichkeit auf die «Viberer», das heisse Oberwalliser, zurück. Es folgt die Sage von der Ansiedlung von zwölf Wallisern in den ungenutzten Jagdgebieten des Freiherren von Vaz und die Erwähnung des Lehensbriefs von 1289.⁹

Das Zeugnis Campells ist besonders wertvoll, weil es, wie schon Branger betont hat, eine im 16. Jahrhundert in Nordbünden noch lebendige historische Erinnerung festhält. Campell formuliert nicht eine eigene Theorie, sondern gibt eine offenbar verbreitete Meinung wieder. Manche Davoser und Rheintaler müssen um diese Zeit noch um die Herkunft der Davoser aus dem Wallis gewusst haben, was aus dem Sprachbewusstsein und aus der Überlieferung über die Ansiedlung der Davoser hervorgeht.¹⁰ Zudem hatte Campell auch noch die Möglichkeit, vom Inhalt des Davoser Lehensbriefs von 1289 Kenntnis zu nehmen. (Dieser wurde 1622 von den Österreichern nach Innsbruck gebracht und dort vernichtet). Campell war im Gegensatz zu Tschudi kein Freund der deutschen Sprache. Die Romanen sah er als Abkömmlinge der Etrusker. Sie sind in seinen Augen ein Kulturvolk, dessen Sprache durch das «barbarische» Deutsche verdorben wurde.

Nach der Zeit Campells fehlen eindeutige Zeugnisse für eine lebendige mündliche Überlieferung. Simler spricht in seiner Beschreibung des Wallis von einer Verbindung der Herren von Vaz und Raron, von denen der Vazer seine Kolonisten erbeten habe. Er erwähnt aus-

drücklich den Vertrag von 1289, der ihm möglicherweise durch Campell bekannt war.¹¹ Im Gefolge von Campell weiss auch Fortunat Sprecher um die Walliser Herkunft der Davoser. In Zusammenhang mit der Beschreibung der Landschaft Davos in seiner 1617 veröffentlichten «Rhetischen Cronica» berichtet er über Einwanderer aus dem Wallis, die im Jagdgefolge des Vazers in Davos angesiedelt worden seien, wobei er unter dem Datum 1298 auch den Erblehensvertrag erwähnt. Aber einen Bezug zu den übrigen Walsern im Kanton stellt er nicht her. Er sieht im «Walser Tütsch» die alte Sprache der Kelten, den Namen «Walser» erklärt er mit dem Begriff «Waldsesser» (Waldbewohner), die irgendwann einmal zugewandert waren. Der Davoser Sprecher sieht seine eigene Herkunft bei den Kelten der Antike, nicht bei den erwähnten Wallisern, von denen er nur nebenbei berichtet. Sprecher stützte sich vor allem auf die Chronik Johann Gulers von 1616, der seinerseits von Tschudis Theorie überzeugt war.¹²

Im 18. Jahrhundert schliesslich ist es Nicolin Sererhard (1742), der für Obersaxen, Vals, Rheinwald, Avers, Davos und Langwies feststellt, dass dort das gleiche «lepontische» Deutsch gesprochen werde wie sonst nur im Oberwallis. Die «höchsten Wildnussen» unseres Landes seien nach dem Zeugnis Gulers (das heisst wohl nach der Theorie Tschudis) schon vor Christi Geburt durch Oberwalliser kolonisiert worden. Davos aber sieht Sererhard als Ansiedlung aus dem Wallis um 1250.¹³

Vergleichen wir das Wissen Sererhards mit jenem Campells, so lässt sich in der Zwischenzeit der fast vollständige Verlust der konkreten Geschichtskenntnisse feststellen. Immerhin erfasste der gute Beobachter Sererhard die Verwandtschaft aller Bündner Walserdialekte mit dem Oberwallis. Dies ist bereits eine bemerkenswerte Einsicht! Sererhard aber gibt hier seine eigenen Beobachtungen und Schlüsse wieder. Er ist nicht wie Campell das Echo einer «Vox populi». Hundertsiebzig Jahre nach Campell war offensichtlich im Volk auch die Erinnerung an die Herkunft der Davoser aus dem Wallis erloschen. Sererhard, der sehr aufmerksam Volkstümliches überlieferte, hätte eine solche Tradition wohl nicht überhört.

«Es werden nicht selten die Schwäbischen Ansiedler in Rheinwald, Savien, Avers, Vals und Obersaxon irrig «Freie Walser» genannt.» (Anon. in: Neue Alpenpost Nr. 21, 1877)

Das 19. Jahrhundert

«1808 liess Napoleon I. durch das Ministerium des Innern das Gleichniss vom verlorenen Sohn in alle Mundarten Frankreichs übertragen. Man besitzt etwa 100 dieser Übertragungen.» (Julius Studer, 1886, S.14).

Die napoleonische Sammlung betraf auch die Schweiz. Studer, der einen bemerkenswerten Aufsatz über die Walser im Piemont verfasste, veröffentlichte dort neben den Sprachproben der italienischen Walserorte auch Versionen aus Raron/Leuk und aus Grindelwald. Offenbar wurden auch in Graubünden Sprachproben gesammelt, denn für das Buch «Die Landessprachen der Schweiz» von Franz Josef Stalder, das 1819 erschien, lieferte der Bündner Historiker und Universalgelehrte Johann Ulrich von Salis-Seewis die Geschichte vom verlorenen Sohn im Rheinwalder Dialekt und auf «Brettigeuerisch» nebst einigen Fassungen in romanisch und einer in italienisch. (Stalder publizierte im Rahmen seines dialektologischen Werks auch «die Gleichnirrede vom verlorenen Sohn in allen Schweizermundarten», so lautet der Untertitel).¹⁴ Möglich ist auch, dass die napoleonische Sammlung lediglich den Anstoss zu diesen ersten Bündner Sprachvergleichen gab. (Über die Durchführung des napoleonischen Projektes in Graubünden ist mir sonst nichts bekannt.) Johann Ulrich von Salis-Seewis hatte schon zum zweiten Band des Idiotikons Stalders (1812) ein Bündner-deutsches Wörterbuch in Davoser Mundart beigetragen, war aber vom Ergebnis dieses ersten Versuchs einer gesamtschweizerischen Darstellung der Dialekte nicht sehr begeistert.¹⁵

Johann Ulrich v. Salis-Seewis (1777–1817) erforschte systematisch auch Fragen des Walserrechts. Die Herkunft der Walser hingen, sagt er in seiner historischen Studie über die Herrschaft Belmont, sei den Geschichtsforschern immer noch ein «Rätsel». Möglicherweise seien sie ursprünglich mit «Walen», das heisse Leute, die eine fremde Sprache redeten, gleichzusetzen. Für Salis-Seewis ist gewiss, dass die Walser Einwanderer waren, aber über Zeit und Umstände ist er unsicher, da er den Chronisten misstraute und Tschudis Theorie schon aus der Beschreibung Caesars, der eindeutig die Gallier von den Germanen unterschied, ablehnt.¹⁶ Die Rheinwalder Walser verunsichern ihn. Er kennt den Freiheitsbrief von 1277. Sprachliche Tatbestände im Rheinwald, meint er, wiesen nach Schwaben. Er vermutet die Ansiedlung durch Friedrich II. als Passwachen. Kritisch äussert er sich zur damals im «Neuen Sammler» vertretenen Meinung, die Averser seien frühmittelalterliche alemannische Flüchtlinge. Der Begründer der modernen, wissenschaftlichen Bündner Historiographie war somit, gerade weil er den erzählenden Quellen misstraut, unsicher über die Richtigkeit seiner Annahmen.¹⁷ Er schloss auch schwäbische Kolonien im Transitland Graubünden nicht aus, war aber in bezug auf Davos (und zum Teil Obersaxen) von der Herkunft aus dem Wallis überzeugt. Diese Ambivalenz seiner Deutung zeigt sich auch in den dialektologischen Überlegungen. In seinem Aufsatz «Über den sogenannten alemannischen Dialekt in Graubünden» vermutet er die Herkunft der Bündner Dialekte aus dem Wallis und aus Schwaben.¹⁸

Salis' Aufsätze mit ihrer für die damalige Zeit sehr methodischen Quellenarbeit waren in Graubünden die Grundlage der modernen landeskundlichen Forschung auf den Gebieten Geschichte und Dialektologie. Auch sie zeigen aber deutlich, dass jegliches «Walserbewusstsein», jede Erinnerung an eine Herkunft aus dem Wallis auch in den Walserkolonien längst verschwunden war. Sicher hat dazu auch die konfessionelle Spaltung Graubündens beigetragen, die auch die Walserorte betraf und den Kontakt zum Wallis vollends abreißen liess. Ob allerdings Beziehungen im 16. Jahrhundert noch in nennenswertem Ausmass erhalten geblieben waren, ist zu bezweifeln.¹⁹ Indizien – etwa Familiennamen – deuten auf frühere Kontakte unter Bündnern und benachbarten Walserorten hin. Aber auch diese haben nach und nach einem Talschaftsbewusstsein und dem Zugehörigkeitsgefühl zu einem Gericht oder allenfalls noch einem der drei Bünde Platz gemacht. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bündner war seit der Reformation entscheidend von diesem Lokal- und Regionalbewusstsein und vor allem von konfessionellen Bindungen geprägt. Die «auf Gegenwart und Alltag eingestellten» alten Bündner (*Zinsli*) lassen kaum Anzeichen einer ethnisch orientierten Identität erkennen. Selbst das im 19. Jahrhundert schon recht ausgeprägte rätoromanische Sprach- und Kulturbewusstsein war weitgehend den gebildeten Kreisen vorbehalten und wurde deshalb allmählich von Lehrern, Pfarrern, Priestern, Ärzten, Ingenieuren und anderen als Bildungsgut vermittelt.²⁰

Während Jahrzehnte wurden in Graubünden die Anschauungen von J.U. v. Salis-Seewis nicht weiter ergänzt oder revidiert. Als Geschichts- und Sprachforscher war er seiner Zeit weit voraus. Noch im Jahre 1858, dem späteren Datum der Herausgabe einiger seiner Werke, röhmt der Herausgeber, Conradin v. Mohr, unter anderem die Gründlichkeit und die kritische Haltung des schon 1817 verstorbenen Verfassers gegenüber den Quellen. Und v. Mohr selbst wiederholt noch 1870 in seiner «Geschichte von Currätien»²¹ die Thesen von J.U. v. Salis bezüglich der Herkunftsfrage der deutschen Dialekte.

Salis' Studien galten bis dahin als massgebend und wurden bezüglich der Walser nur durch geringe neue Erkenntnisse ergänzt, so etwa durch die Studien Josef Bergmanns zur Vorarlberger Geschichte (1844), der auf die Theodul-Patrosen im Wallis und den Walserkolonien aufmerksam machte.²² Bergmanns Studien verdeutlichen, dass allmählich die «Wallisertheorie» bezüglich der Herkunft auch der Rheinwalder Gruppe an Boden gewann, allerdings war sie noch lange, das heisst bis Anfang des 20. Jahrhunderts, umstritten.²³ Auf Wunsch Josef Bergmanns veröffentlichte der aus Davos gebürtige Anwalt Valentin Bühler zwischen 1872 und 1879 ein Wörterbuch der Davoser Mundart, des wohl «exprimirtesten ... und bedeutendsten» Walserdialekts (Vorwort). Diese ausserordentliche Leistung fand aber nicht

die ihr gebührende Beachtung; und ihre Wirkung blieb vorerst gering. Der Verfasser musste das Werk im Selbstverlag herausgeben!

Diese geringe Forschungsaktivität zeigt, dass die Bündner Siedlungs- und Sprachgeschichte in einer Epoche des erwachenden Nationalbewusstseins keine Priorität hatte. Zunächst galt es, die Erforschung und Popularisierung der heroischen nationalen Vergangenheit, oder was man dafür hielt, gebührend zu würdigen. Graubünden war damit beschäftigt, sich mit nationalen Festen und mit der Aneignung des eidgenössischen Heldenzeitalters, ergänzt durch bündnerische Analogien, dem schweizerischen Nationalbewusstsein anzuschliessen. Das war ein recht langwieriger Prozess, der nicht ohne Schwierigkeiten zu bewältigen war. In diesem Klima eines nationalen Selbstfindungsprozesses war zunächst in Graubünden – trotz der beginnenden romanischen Sprachbewegung – wenig Platz für Fragen nach der Herkunft und Kultur von Sprachminderheiten.²⁴

Bis ins letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts fanden kaum engagiertere Kontroversen zur «Walserfrage» statt. Es ist dann dem «erstarkenden Stammesgefühl» (Branger) der Romanen zuzuschreiben, dass mit dem bedeutenden Brigelser Historiker und Sprachforscher Giachen C. Muoth ein neuer Kritiker der bisherigen Walserforschung auf den Plan trat. Muoth sah vor allem in der Kolonisationstätigkeit der Klöster den Ursprung der Walserkolonien mit Ausnahme des Rheinwalds und vertrat die allerdings schon von Studer 1886 verworfenen Hypothesen, die Walser seien zum Teil für den Betrieb von Bergwerken eingesetzt worden. Muoths Ansatz der Kritik waren vor allem die rechtsgeschichtlichen Fragestellungen. Er bezweifelte den Gehalt der Walserfreiheit und damit ihren Einfluss auf die Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung in Graubünden.²⁵ Muoths Thesen forderten den jungen Davoser Juristen Erhard Branger 1905 zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit dieser Fundamentalkritik heraus, die in der Folge den eigentlichen Anstoss zu den grossen Darstellungen unseres Jahrhunderts gab. Brangers erstem Gesamtüberblick der Walserfrage in der Ostschweiz folgten die für die Herkunftsproblematik entscheidenden Funde Karl Meyers (in den zwanziger Jahren) mit den Rheinwalder Urkunden von 1286 und 1274. Seit Beginn der dreissiger Jahre erschienen die rechtsgeschichtlichen Studien von Peter Liver, etwa gleichzeitig mit zahlreichen Publikationen der Sprachforschung. Diese vielfältigen Arbeiten bildeten schliesslich die Grundlage für die Gesamtdarstellung von Hans Kreis (1958) und Paul Zinsli (1968).

Schlussbemerkung

Bis in unser Jahrhundert waren die Gelehrten nicht sicher, ob neben den Davosern auch die Rheinwalder Gruppe der Walser aus dem Wallis stammte. Jede Erinnerung an die Einwanderung, deren

unumstösslicher Beweis in den zwanziger Jahren dem Zürcher Professor Karl Meyer mit dem Fund der Urkunde von 1286 gelang, scheint im 18. Jahrhundert in den Walserorten längst erloschen zu sein. (Was die Bevölkerung an Überlieferung allenfalls noch bewahrt hatte, kann heute nicht mehr festgestellt werden.)

Ein breiter verankertes «Walserbewusstsein» konnte somit in Graubünden erst im 20. Jahrhundert entstehen. Die Vermittlungswege dieses Bewusstseins sind die wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Publikationen, die Schule, die Presse und seit 1960 die Bemühungen der Walservereinigung mit ihren Schriften und Veranstaltungen. «Gemessen» wurde dieses Bewusstsein bisher nicht. Eine Studie, die gegenwärtig in Ausarbeitung ist, befasst sich mit dem Kulturverhalten und den Kulturbedürfnissen in einigen Bündner Walsergebieten.²⁶ Es ist voraussehbar, dass ein walserisches Gruppengefühl kaum einen zentralen Platz unter den «Konstruktionselementen» individueller und kollektiver Weltbilder einnehmen wird. Dies wirft die Frage nach der Legitimität solch vermittelter Weltbilder auf. Sind sie nur dann «echt» und zulässig, wenn man an den Mythos «zeitewiger» Kontinuität «germanischer» oder «rätsicher» Wesensmerkmale glaubt? «Ethnizität» ist das Ergebnis eines politisch-kulturellen Prozesses. Sie entsteht jeweils neu unter immer wieder veränderten äusseren Bedingungen, die entsprechende Identifikationsbedürfnisse schaffen. Diese Bedingungen näher zu untersuchen, war nicht das Ziel dieses Artikels. Das gemeinsame Geschichtsbewusstsein und die Sprache der Walser, heute (noch) gesprochen von direkten Nachfahren der Einwanderer, von zugezogenen «Assimilierten» und von einstmals germanisierten Romanen können durchaus neben mannigfachen anderen Zugehörigkeitsgefühlen eines jeden Individuums «Identität» schaffen. Sprachbewusstsein setzt aber immer ein gewisses Mass an Sensibilität und auch an Wissen voraus, das beileibe nicht bei allen Menschen verbreitet ist. Wir sind auch heute in unserem Kanton in viel stärkerem Mass noch Angehörige eines Tales oder Ortes, Bündner, Schweizer und bald vielleicht auch Europäer: Auch in diesem weiten Rahmen scheint ein neues Gruppengefühl im Entstehen zu sein, das zweifellos auch historisch, das heisst politisch-kulturell, verankert werden wird. Wer die Wandelbarkeit, Widersprüchlichkeit und die häufige Mystifizierung dieser Identitäten kennt, aber dennoch das offensichtlich starke Bedürfnis nach Identifikation und «Wurzeln» bei vielen Menschen in Rechnung stellt, wird auch unter diesem Gesichtspunkt die Berechtigung heutiger Sprach- und Kulturorganisationen nicht in Frage stellen. Selbstkritik im Hinblick auf die Glorifizierung der eigenen Vergangenheit und Misstrauen gegen jede Form «ethnischer» Überlegenheitsgefühle sind aber die unabdingbare Voraussetzung für tolerante Zusammenarbeit aller Sprachgruppen in unserem Land.

Anmerkungen

Diese Übersicht bietet als Abriss der traditionellen Lehrmeinungen in der Chronistik und Literatur nichts wesentlich Neues. Ich verweise auf die Einleitung in Brangers Rechtsgeschichte, S. 7 ff., auf Kreis, Walser, S. 7 ff. und für die Zeit vor 1800 auf das Kapitel «Gemeinsames Herkunftsbewusstsein?» bei Zinsli, Volkstum, S. 49–53. Eine kurze Übersicht ist aber für meine Fragestellung notwendig.

- ¹ Robert H. Billigmeier: Land und Volk der Rätoromanen, Frauenfeld 1983, S. 65. Eine abwägende Übersicht findet man bei Paul Zinsli: Walser Volkstum, 5. Aufl., Chur 1986, S. 57–64. Zinsli gibt u.a. einen Abriss über die Blutgruppenforschung, die z.T. den Nachweis der Zugehörigkeit der Walser zu einer «nordisch-germanischen Rasse» erbringen wollte.
- ² Vgl. Zinsli, Volkstum S. 371 ff.
- ³ Vgl. Lothar Deplazes: Laax, eine Bündnergemeinde, Laax 1978, S. 22.
- ⁴ Aegidius Tschudi: *De prisca ac vera Alpina Rhaetia*, lat., Basel 1538, S. 87 f.: Grundtliche und warhaffte beschreybung der uralten Alpischen Rhetia, dt., Basel 1560 (ohne Paginierung).
- ⁵ Aegidius Tschudi: «*Gallia Comata*» (Kurztitel). Hrsg. von Johann Jacob Gallati, Konstanz 1758, S. 290 f. Vgl. zu Tschudis Theorie die zusammenfassende Darstellung bei Hans Kreis: Die Walser, Bern 1958, S. 8 ff.
- ⁶ Johannes Guler von Wyneck: «Rätia: Das ist außfürliche und warhaffte Beschreibung der dreyen Loblichen Grawen Bündten und anderer Retischen Voelcker», Zürich 1616, S. 7.
- ⁷ Tschudi zählt in seiner «*Gallia Comata*» zu diesen «lepontischen» Deutschen: «Ubersax, Rheinwald, Saafien, Thaennen, Schopyna, Falls und Aafers» (S. 291).
- ⁸ Christian I. Kind und Placidus Plattner publizierten die «Topographie» erstmals 1884, eine Ergänzung aufgrund eines neuen Handschriftenfundes veröffentlichte 1900 Traugott Schiess.
- ⁹ Ulrich Campell: «*Raetia Alpestris topographica descriptio*». In: Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. VII., Basel 1884, S. 298 ff. Im übrigen bezeichnet Campell auch die Montafoner sprachlich als Lepontier oder Walliser (S. 354).
- ¹⁰ Vgl. Erhard Branger: Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz, Bern 1905, S. 10; dazu die Erörterungen von Paul Zinsli, Volkstum, S. 50 ff.
- ¹¹ Josias Simler: *Vallesiae descriptio cum commentario de Alpibus*, Zürich 1574.
- ¹² Fortunat Sprecher: *Pallas Rhaetica, armata et togata*, Basel 1617, S. 249 ff. Ich stütze mich hier auf die deutschen Zitate aufgrund der Ausgabe von 1672 bei Zinsli, Volkstum, S. 52.
- ¹³ Nicolin Sererhard: *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden*, hrsg. von O. Vasella und A. Kern, Chur 1944, S. 7 f. und S. 161.
- ¹⁴ Franz Josef Stalder: Die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie mit kritischen Sprachbemerkungen durchleuchtet. Nebst Gleichenstrede von dem verlorenen Sohn in allen Schweizermundarten, Aarau 1819, S. 323–328 (je ein Sprachbeispiel aus jedem Bund: Rheinwald, Chur, Prättigau) v. Salis lieferte auch eine vergleichende Reihe von Versionen des Vaterunser in mehreren romanischen Idiomen.
- ¹⁵ Guido v. Salis-Seewis: Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren: Johann Ulrich v. Salis-Seewis 1777–1817, Aarau 1926, S. 111.
- ¹⁶ Gesammelte Schriften von J.U. v. Salis-Seewis, hrsg. von Condradin v. Mohr, Chur 1858. Zu den Walsern äussert sich Salis u.a. in seiner Abhandlung über Flims und die Herrschaft Belmont in der Edition Mohrs, S. 240–242. Die Zitate über die Kelten, Ges. Schriften, S. 23 und S. 81.
- ¹⁷ a.a.O. S. 22 In bezug auf die Averser lehnt er die Theorie, es handle sich dort um alemannische Flüchtlinge aus der Zeit Theoderichs, ab. Als erster bringt Salis-Seewis auch die Walser im Kanton St. Gallen aufgrund seiner Urkundenstudien mit den Bündner Walsern in Zusammenhang. Unter den Bündner Walsersiedlungen erwähnt er m.W. erstmals die Kolonien Fidaz, Stürvis und als «eine deutsche Kolonie» Mutten, (a.a.O. S. 242 und Mutten S. 187).

- ¹⁸ Angabe nach Guido v. Salis, op. cit. S. 112. Als Verfasser einer unveröffentlichten «Geschichte der deutschen Sprache in Bünden» (sie hätte 1815 bei Sauerländer erscheinen sollen) und eines Aufsatzes mit dem Titel «Über den sogenannten alemanischen Dialekt in Bünden» war J.U. v. Salis-Seewis der erste Pionier in der Erforschung der Deutschbündner Dialekte.
- ¹⁹ Vgl. dazu *Zinsli*, Volkstum S. 52 f. Zinsli erwähnt eine kirchlich begründete Verbindung mit dem Oberwallis in Obersaxen noch bis ins 17. Jahrhundert. Die Fidazer werden noch 1572 in einem Dokument als «Walliser» bezeichnet. Eine «Erinnerung an die Herkunft scheint sich nur in den entferntesten östlichen Aussenorten in Vorarlberg über einen längeren Zeitraum erhalten zu haben» (S. 50).
- ²⁰ Vgl. *Billigmeier*, Rätoromanen, S. 167 ff.
- ²¹ *Conradin v. Mohr*: Geschichte von Currätien, Bd. I, Chur 1870, S. 198. ff., 228 f.
- ²² Josef Bergmann vertrat die Ansicht, alle Bündner Walser stammten aus dem Wallis, also auch die Rheinwalder Gruppe. J. Bergmann: Untersuchungen über die freien Walliser oder Walser in Graubünden und Vorarlberg, Wien 1844. Erstmals weist Bergmann auf die Bedeutung der Theodul-Patrozinien als Bindeglied zum Wallis hin (S. 31 f.).
- ²³ Vgl. für Bspp. Branger, S. 18 f. Die Zeitschrift «Der neue Sammler», Jg. 7, Chur 1812, S. 184 ff., enthält z.B. einen Aufsatz eines ungenannten Verfassers, auf den sich wohl J.U. v. Salis bezieht, wenn er verneint, dass das Avers eine alemannische Kolonie aus der Zeit nach 536 sei.
- ²⁴ Branger berichtet in seiner Einleitung zu seiner Rechtsgeschichte der Walser, (S. 2), er habe von Seiten der Bündner Historiker bei seiner Themenwahl «nicht viel tröstlichen Zuspruch erfahren». Zur heroischen Geschichtsdarstellung vgl. auch Claudio Willi: Calvenschlacht und Benedikt Fontana, Chur 1971.
- ²⁵ Zu erwähnen sind folgende Aufsätze von Giachen Caspar Muoth: «Beiträge zur Geschichte des Tales und Gerichts Safien». In: BM, 1901. Sodann: «Über die soziale und politische Stellung der Walser in Graubünden.» In: Jahrb. f. Schweiz. Geschichte, Bd. 33, 1908.
- ²⁶ Peter Loretz und Jürg Simonett untersuchen zurzeit im Rahmen eines nationalen Forschungsprogramms des schweizerischen Nationalfonds die Kulturförderung und ihre Perspektiven in den Tälern Rheinwald, Safien und Vals. Diese Studie soll auch als Grundlage dienen für die Tätigkeit der Walservereinigung.

Georg Jäger, Dr. phil., Brändligasse 30, 7000 Chur

Adresse des Autors